

Nr. 4.

Illustrierte Unterhaltungs-Beilage.

1909.



1859

1909



Verfehmt.

Roman von H. Arnfeld.

(3. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Es war ein wunderschöner Apriltag. Vom wolkenlosen, blaßgrauen Himmel lachte die Sonne, deren Strahlen warm und belebend den feuchten Moosboden trafen und ihm den frischen, kräftigen Erdbgeruch entlockten. Die Luft war mild, hatte dabei aber doch jene eigenartige Herbheit, die nur dem Vorfrühling eigen ist. Die Eichen hatten die braunen Blätter des Winters noch nicht völlig abgeworfen, aber die weißstämmigen Birken, die Erlen, Buchen, Platänen, Kastanien, Linden entfalteten ihre Blätterknospen und waren wie mit einem lichten grünen Schleier bedeckt. Im Graie hoben Veilchen, Butterblumen und vereinzelt auch schon weiße und rote Anemonen die Köpfe in die Höhe, an den Sträuchern hingen Kästchen; ein leises Summen ließ erkennen, daß auch das Heer von Insekten aus dem Winter Schlaf erwacht war. Auf dem Dache eines einsam stehenden Gehöftes erhob sich Herr Adebarr in seinem von neuem bezogenen Neste und arbeitete mit Fleiß an der Ausbesserung von dessen während seiner Abwesenheit entstandenen Schäden.

„Gard, hord!“ rief Schroda und blieb lautstehend stehen, „ist das nicht schon eine Nachtigall?“

Auch Wengler hielt seine Schritte an und beide vernahmen nun recht deutlich die süßen, schluchzenden Töne der lieblichen Sängerin des Haines.

„Schon eine Nachtigall!“ sagte Wengler leise. „Wie wird sich meine Schwester freuen, wenn ich ihr diese Kunde bringe, sie liebt sie so sehr.“

„Das kann ich mir denken! Ihr ganzes Wesen scheint gewoben aus Frühlingsgold und Nachtigallenfang!“ rief Schroda mit großer Lebhaftigkeit, und lachend erwiderte Wengler:

„Ei, ei, du wirst ja ganz poetisch! Aber du hast recht, meine Schwester Julie ist der Sonnenchein unseres Haines, mit Angst gedente ich des Tages, wo er ihm fehlen wird.“

„Ist dazu Aussicht vorhanden?“ fragte Schroda mit großer Hast und es war ihm, als ob ihm das Herz in der Brust plötzlch still stände. Er mußte selbst nicht, wie es kam, aber der Gedanke, Julie Wengler könne demnächst einem Manne als Gatten angehören, hatte für ihn etwas Erschreckendes; ihm war es, als habe sich plötzlich ein dunkler Schleier über die lachende Landschaft gebreitet.

„Noch nicht, aber bei einem jungen Mädchen muß man alle Tage darauf gefaßt sein,“ entgegnete Dr. Wengler und wandte dann das Gespräch seinen wissenschaftlichen Arbeiten zu. Er war Historiker und gegenwärtig mit einer Abhandlung über den falschen Waldemar beschäftigt. Man hatte ihm für seine Studien dazu bereitwillig die Archive geöffnet und er erzählte dem Kollegen, welcher sehr wertvolles Material er darin gefunden hatte.

„Ist dir auch etwas über die Behauptung in die Hände gekommen, daß man seinen Sarg zur Hälfte in der Fürstengruft, zur Hälfte außerhalb derselben beigelegt hat?“ fragte Schroda.

„Um damit anzudeuten, daß man über seine Schheit oder Unehtheit immer noch im Zweifel gewesen sei,“ fügte Wengler lächelnd hinzu, „nein, darüber habe ich nichts gefunden und auch die Gruft, die ich besichtigte, gibt keinen Aufschluß. Trotzdem werde ich der Volkssage noch weiter nachforschen und sie in meiner Abhandlung nach verschiedenen Seiten beleuchten.“

Schroda antwortete darauf nicht und beide schritten kurze Zeit schweigend an den Gestaden des blauen, wie mit glänzenden Goldfunken bestreuten Flusses dahin, dann nahm Wengler wieder das Wort:

„Ich werde dieser Abhandlung eine über „Albrecht der Vär und die brandenburgischen Markgrafen aus dem Askanischen Hause“ folgen lassen; sie wird mich noch lange beschäftigen und ich bin glücklich, daß ich in dir einen teilnehmenden, verständnisvollen Freund besitze, dem es nie zu viel

wird, meinen gewiß oft recht langweiligen Auseinandersetzungen zuzuhören und der mir schon manchen schätzenswerten Rat gegeben hat.“

Er ergriff bei diesen Worten Schrodas Hand und schüttelte sie. Dieser erwiderte den Händedruck, war sich aber nicht bewußt, wenigstens in diesem Augenblick, des Freundes Lob verdient zu haben. Er hatte dessen Mitteilungen mehr mit dem äußeren Ohr aufgefangen, zerstreut und halb mechanisch hier und da ein Wort dazu gegeben, während er sich in seine eigene Gedankenwelt eingelassen.

Wenglers hingeworfene Aeußerung über die über kurz oder lang zu erwartende Verheiratung seiner Schwester hatte die Anknüpfung dazu gegeben. Wieder stand das schöne Mädchen mit dem goldenen Haar und den bernsteinfarbenen Augen in dem blauen, spitzenüberrieselten Kleide, wie es ihm soeben die Tür geöffnet, vor ihm, dann sah er sie im bräutlichen Gewande und endlich im Hauskleide dem Gatten ein schönes Heim bereiten, und er verglich es mit der eigenen geregelten, peinlich sauberen und ordentlichen, aber unjählich profanischen, nüchternen Häuslichkeit!

Sein Herz krampfte sich zusammen. In dieser Stunde schien ihm erst recht klar zu werden, was er an der Seite seiner guten, nüchternen Frau erbehrte, wie er gedarrt hatte die ganzen Jahre an den besten, edelsten Gemüßen, die das Leben zu bieten hat.

Eine Julie Wengler wäre die ihm ebenbürtige Lebensgefährtin gewesen, und er war geteilt an sein Mädchen, das ja das heiße Bemühen hatte, ihm Behagen zu bereiten!

„Sie läßt sich keine Mühe, keinen Weg verbrießen, um mir ein schmachtendes Gericht aufzutragen, abgerissene Knöpfe und schlecht geplättete Hemden bereiten mir keinen Kummer, aber das Beste fehlt mir!“ jährie es in ihm, und dann machte er sich wieder Wortwürde, daß er seinem Weibe die Treue breche, sei es auch nur in Gedanken. Wesen er sich aber in diesem Kampfe gar nicht erinnerte, das war Frau Jakobea Gerboth. Sie fiel ihm erst wieder ein, als er, nachdem der Spaziergang beendet war und er sich von seinem Freunde getrennt hatte, seiner Wohnung am Antonienplatz zuschritt.

Frau Gerboth stand am Erker ihres Salons und hatte allem Anschein nach Umchau nach einem Kommenden gehalten. War es Schroda? Er war zu harmlos, um dies zu vermuten, aber Louise, die im Nebenzimmer mit dem Abstauben der Möbel beschäftigt war und das Gebahren der Tante im Spiegel beobachtete, bemerkte es wohl. Mit einem traurigen Lächeln schüttelte das junge Mädchen den Kopf.

Während die Tante noch schlief, war Frau Schroda auf einen Sprung bei ihr gewesen, um ihr Lieschen wieder zu holen, und sie hatte es aus ihren Reden sehr wohl herausgehört, daß sie von Eifersucht auf die Witwe verzehrt ward. In kluger und geschickter Weise hatte sie sich bemüht, sie zu beruhigen, und es war ihr gelungen. Getrübt und erheitert war die gute Frau mit ihrem kleinen Mädchen an der Hand nach ihrer Wohnung zurückgekehrt, schon wieder beschäftigt mit dem Gedanken an das Abendessen, das sie ihrem vom Spaziergang heimkehrenden Mann vorsetzen wollte.

Louise aber war in ernstem Sinne zurückgeblieben.

„Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib!“ murmelte sie, als sie Frau Gerboth mit der Hand winkte und sich verbeugen sah und gleich darauf die Haustür öffnen und schließen hörte. „Schroda ist weit entfernt, die Tante zu lieben, aber er liebt auch seine Frau nicht und läßt es zu, daß jene den Spalt erweitert, der zwischen beiden klafft!“

Sie seufzte! Es war ihr, als lege sich eine flüssigen Liebeskammer der Tante Jakobea nicht Antheils wollte sich ihrer bemächtigen, aber kräftig schüttelte sie sie ab.

„Ich sehe wohl Gespenster am hellen Tage,“ lächelte sie, „werde mich doch um den sehr über-

flüssigen Liebeskammer der Tante Jakobea nicht beunruhigen.“

Frau Gerboth erschien in der Tür und schnitt ihren Gedankengang ab. Sie hatte einen Umhang umgeworfen und jagte im Vorübergehen: „Ich gehe nur auf einen Augenblick zu Oberlehrers Hühner, richte du inzwischen den Tisch zum Abendessen; es ist noch Blutwurst vom Mittag da.“

Viertes Kapitel.

„Das ist ja eine hohe, seltene Ehre, meine verehrte, gnädige Frau,“ sagte der Lotterteeinnehmer und Versicherungsagent Fritz Wollweide in der Cavalierstraße in Dessau und verbeugte sich tief und wiederholt vor Frau Jakobea Gerboth, die in ein Geschäftslokal und erschöpft von dem Gang durch die angrenzende Leuzluft in den Sessel gesunken war, den er ihr eiligst hingehoben hatte. Sie trug eine sehr elegante, hochmoderne Frühlingstouille und sah sehr hübsch und vornehm aus.

Ein paar Minuten verkehrte sie noch atmehschöpfend in Schweigen, dann schlug sie den weißen Halbschleier zurück, fuhr mit den spitzenbelegten, parfumierten Taschentuch vorsichtig über das geduderte Gesicht und antwortete mit lächelnder Bönnermiene:

„Die Ehre haben Sie sich selbst zugezogen, mein lieber Herr Wollweide, da Sie nicht pünktlich sich bei mir eingestellt haben, mußte ich den Weg zu Ihnen machen.“

Das Mädchen mit der dürrigen Gestalt, dem spärlichen grauen Haar und dem ziemlich schädigen Hausrock riß die wimperlosen, rot geränderten, tränen Augen weit auf und sagte kopfschüttelnd: „Ich verstehe Sie nicht, meine gnädige Frau; Sie hätten mich erwartet?“

„Aber gewiß!“ „Wozu denn? Wenn ich mir die Frage gestatten darf.“

Frau Gerboth schlug die in feinen, pergtrauen Glacehandschuhen steckenden Hände zusammen und rief mit lachendem Vornruf: „Herr Wollweide, Herr Wollweide, was soll ich von Ihrer Geschäftsführung denken! Sie haben vergessen, daß meine Feuerversicherung abgelaufen ist!“

Der Agent zog die roten Streifen, die auf seiner fahlen, breiten Stirn die Stelle der Augenbrauen vertragen, in die Höhe und begann mit übertriebener Höflichkeit: „Meine hochverehrte Bönnerin wolle verzeihen.“

Sie ließ ihn nicht weiter reden, sondern sagte, mit der Hand winkend: „Schon gut, schon gut, Herr Wollweide, irren ist menschlich, der Irrtum hätte mir freilich teuer genug zu stehen kommen können; wäre eine Feuersbrunst in meinem Hause entstanden, so hätte ich nichts ersetzt bekommen.“

„Ach, das ist ja bei den guten Vörscheinrichtungen, die wir in Dessau haben, gar nicht zu befürchten,“ erwiderte Herr Wollweide und es klang zweifelhaft, ob ihm das erfreulich sei oder als Beinträchtigung seines Geschäfts unangenehm von ihm empfunden werde.

Frau Gerboth schien das letztere anzunehmen, denn sie antwortete darauf:

„Damit möchte ich mich doch nicht zufrieden geben, wenn auch andere vielleicht deshalb die Versicherung als überflüssig fallen lassen, dazu ist meine Einrichtung zu wertvoll. Also schnell, lieber Wollweide, verlängern Sie mir lieber die Versicherung auf fünf Jahre oder müssen Sie dazu ein neues Schriftstück aufsetzen?“

Sie öffnete den zu den Farben ihres Anzuges passenden Strickbeutel, der ihr am Arme hing, zog eine Briestsche aus rotbraunem Fuchsenleder mit Stahlschloß hervor, ließ dieses aufspringen und nahm ein zusammengefaltetes Papier heraus, das sie Wollweide reichte. Er wies es jedoch zurück mit den Worten:

„Ist nicht nötig, gnädige Frau. Der Irrtum ist, wenn gnädige Frau mir das gütigst gestatten wollen, nicht auf meiner Seite, sondern auf der der gnädigen Frau.“

„Herr Wollweide, was sagen Sie da! Was sagen Sie da! Ich sollte mich geirrt haben? Das paßiert mir nicht leicht.“

„Nicht aber diesmal doch geschehen.“ beharrte Herr Wollweide zwar sehr höflich, aber doch fest auf seiner Meinung. „Gnädige Frau wohnen jetzt zwei Jahre am Antoinettenplatz.“

„Es wird im Juli drei Jahre, daß mein guter Mann gestorben ist.“ antwortete Frau Gerboth und legte ihr Gesicht in ernste, mehleidige Falten. „Im Oktober habe ich die Apotheke verkauft und im April darauf bin ich nach dem Antoinettenplatz gezogen. Eben deshalb ist die Versicherung abgelaufen.“

„Ich bitte tausendmal um Entschuldigung, nein! Wir haben sie auf drei Jahre gemacht, gnädige Frau wollte damals nur auf zwei Jahre, ich stellte aber vor —“

„Das fällt mir jetzt auch ein!“ unterbrach ihn Frau Gerboth und sprang auf, setzte sich aber sogleich wieder nieder. „Ich war ganz in dem Glauben, die Versicherung laufe nur auf zwei Jahre und sei mit dem 1. April erloschen. Verzeihen Sie, lieber Herr Wollweide!“

„Aber, meine gnädigste Frau, das hat durchaus nichts zu bedeuten, im Gegenteil, ich habe dadurch die Ehre und das Vergnügen, die gnädige Frau in meinem Geschäft zu sehen.“ versicherte Herr Wollweide unter fortwährenden Verbeugungen, fügte dann aber bedauernd hinzu: „Gnädige Frau haben sich freilich vergeblich bemüht.“

„Ich hätte doch ausgehen müssen.“ entgegnete Frau Gerboth sehr leutlich; „am 1. Osterfeiertage habe ich eine große Gesellschaft, da gibt es viel zu besorgen, und tut man das nicht selbst, so geschieht es nicht recht.“

„Gnädige Frau haben doch das Fräulein Nichte.“ wandte Wollweide ein. Frau Gerboth machte darauf nur eine verächtliche, abwehrende Bewegung und der Agent verstummte. Da sie gleichzeitig die Papiere wieder in die Brieftasche und diese in den Beutel steckte, so glaubte er, sie werde nun fortgehen und war verwundert, daß sie sich tiefer in ihren Sessel fallen ließ und zum längeren Weiben ansah. Sie sagte dann gleichzeitig:

„Sie müssen mich noch ein Weilchen hier behalten, Herr Wollweide, ich muß mich erst ausruhen, bevor ich weitergehe. Haben Sie nötige Arbeit, so lassen Sie sich nicht stören, ich schaue hier aus dem Fenster dem Treiben der Straße zu.“

„Nicht leider nicht viel zu schauen, die Kavalleriestraße ist nicht so lebhaft, wie sie sein sollte und könnte, die Geschäfte gehen schlecht!“ erwiderte Wollweide mit einem Seufzer.

„Nun, nun, Sie haben sich doch wohl nicht zu beklagen.“ sagte Frau Gerboth und ließ die unruhigen schwarzen Augen in dem ganz gut eingerichteten und mit allerlei bunten Versicherungsprogrammen, Jahr- und Lotterierplänen behängten Geschäftslokal umhergeschweifen; „Ihr Geschäft blüht ja immer. Haben erst wieder in der letzten Ziehung der Leipziger Lotterie sehr gut abgezeichnet.“

Wollweide zog die Schultern hoch, daß der Kopf darunter verschwand. „Es macht sich, es macht sich, gnädige Frau, aber es waren meist kleinere Gewinne. Wenn ich einmal Glück hätte, daß das große Was in meine Kasse fiele!“

„Kommt auch noch, kommt auch noch!“ lachte Frau Gerboth zuversichtlich, „und Ihre Feuer-, Hagel-, Lebens- u. v. Versicherungen bringen doch ein hübsches Stück Geld ein.“

„Man will doch auch leben und einen Notpfennig zurücklegen.“ winzelte Wollweide. „Ich habe fünf Kinder; was es kostet, die zu erziehen und was lernen zu lassen, davon können gnädige Frau sich gar keine Vorstellung machen. Und die Leute sind auch gar zu lässig mit dem Versichern. Wie viele laufen unversichert herum, und sterben sie, dann ist das Geld da, Frau und Kinder können Hungerpfoten fangen.“

„Sehr richtig, sehr richtig!“ seufzte Frau Gerboth, „es müßte jeder verpflichtet sein, sein Leben zu versichern.“

„Die Beamten sind ja verpflichtet, zur Witwen- und Pensionskasse beizutragen, leider hat unser- eins nichts davon!“ bemerkte Wollweide und sie entgegnete lebhaft:

„So meine ich es auch nicht; ob Beamter oder nicht, ob Mann oder Frau, jeder müßte sich einkaufen, und ich dachte, Sie könnten viel erreichen, wenn Sie das den Leuten immer wieder recht eindringlich vorstellten.“

„Das tue ich, das tue ich!“ versicherte Herr Wollweide, „ich scheue keine Mühe und bin früh und spät auf den Füßen. Zur Feuerversicherung bekommt man auch die Leute leicht, mit Lebens- und Aussteuer-Versicherung geht es aber, wie gesagt, viel schwerer.“

„Werkwürdig!“ sagte Frau Gerboth kopfschüttelnd und versank ein paar Minuten in Nachdenken, dann fragte sie aufschauend: „Apropos, sind denn meine Mieter versichert?“

„Gnädige Frau meinen den Oberlehrer Dr. Schroda?“

„Gewiß, gewiß, wen denn sonst? Habe ja nur den einen Mieter.“

„Habe nicht unterlassen, mich ihm vorzustellen.“ antwortete Wollweide, sich in die Brust werfend, „war aber nichts zu machen. Herr Oberlehrer hat sich bereits in Magdln versichert und zahlt ja auch seinen Beitrag zu der staatlichen Pensionskasse.“

„Und seine Frau?“

Wollweide schaut sie sehr erstaunt an. „Seine Frau? Es ist doch gar nicht Sitte, daß Frauen ihr Leben versichern.“

„Und das ist eben ein großes Unrecht!“ fiel Frau Gerboth lebhaft ein und schwang den kleinen, weißen, mit rosa unterlegten Sonnenschirm, den sie in der Hand trug. „Sind Frauen nicht sterblich? Bringt der Tod einer Frau nicht große Veränderungen in der Familie hervor? Macht es nicht oft Schwierigkeiten, sich mit den Kindern auseinanderzusetzen und sie auszu zahlen? Da könnte eine dem Hinterbliebenen zufließende Summe über viele Verlegenheiten hinweghelfen.“

(Fortsetzung folgt.)

Die junge Exzellenz.

Roman von Georg Hartwig.

(22. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„In meinen Jahren ist doch diese Möglichkeit keineswegs ausgeschlossen. Und ich hoffe, du gönnst es mir, was ich bei diesem Bekenntnis empfinde. Ich habe eine zweite Wahl getroffen, die mir mein Glück verbürgt —“

„Wen aber? Wen?“ rief Helene bestürzt.

„Eva! Muß ich dich wirklich so überraschen?“ Sie taumelte zurück.

„Nein! Nein! Das kann ja nicht sein! O, wie büßte das sein?“

„Darf nicht sein? Kann nicht sein?“ fragte Herr von Lücken mit gerunzelter Stirn. „Erkläre mir das!“

„Erklären? Ich?“

Sie preßte die Hände gegen die Stirn.

Wo war nun ihr guter Wille, des Vaterhauses Stütze und Herrin zu bleiben? Wo ihre Kraft, sich einem verhassten Ehezwang zu entziehen, da man ihr die Möglichkeit der Wahl aus den Händen riß. Neben Eva die Rolle der lästigen Stieftochter zu spielen — neben Eva, die ihre Großherzigkeit mit dem schönsten Unbarm gelohnt, neben einer Hausfrau, die sich mit ihrer Uebermacht zu brüsten nie müde werden würde — o, alles eher, als diese schmerzende Demütigung! Lieber die Mäste wieder vors Antlitz drücken und gegen das leidende Herz. Lieber Kolemans Weib. Und lieber einsam, elend.

Der Freiherr, von der tiefen Gemütserschütterung seiner sonst allezeit gesägten Tochter beunruhigt, wiederholte mit sanftem Tone:

„Darf nicht sein? Wo läge die Undankbarkeit? Doch nicht in der Pietät gegen deine lang- heimgegangene Mutter? Oder im Urteil der Welt? Diese Frage trifft mich ganz allein. Am wenigsten könnte ich mir dir gegenüber einen Vorwurf machen, wo meine anerkennende Dankbarkeit laut genug spricht, um ein unfreundliches Wort zu ver- gessen. Bis zum letzten Tage deines Verweilens wird dir der Platz neben mir offen gehalten sein.“

„Ich fasse es nicht.“ murmelte Helene. Und die Adern an ihren Schläfen leuchteten immer dunkler durch die klare Weiße ihrer Haut. „Wenn du ahntest —“

„Ahnen!“ — lächelte der Freiherr leicht- hin. „Sollte deiner letzten Kühle gegen Eva nicht schon etwas Ahnung zugrunde gelegen haben?“

„Nie!“ rief Helene. „Wie hätte mir der Ge- danke an einen so verdammlichen Vertrauensbruch durch die Seele schleichen können!“

„Ich bitte —“ fiel Herr von Lücken finster ein. „Setze dich in meine Lage.“ sagte Helene, die bebende Hand auf seinen Arm legend und nach der Uhr blickend, auf welcher der Zeiger immer mehr und mehr der Stunde entgegenrückte, welche sie Kolemans zu eigen gab; „so wirst du anders urteilen. Der ich mitteleidvoll unser Haus öffnete, sie treibt mich jetzt hinaus.“

„Torheit, Phantasterei!“ rief der Freiherr mit wachsendem Unwillen. „Du machst ihr Platz. Nichts weiter.“

„Du's nicht.“ sagte sie rasch. „Du's nicht.“

„Was hast du an derjenigen auszu setzen, welche mir über die Einsamkeit des Lebens hinweg besser will?“

„Alles!“

„Also nichts.“ lächelte Herr von Lücken scharf. „Der sogenannte Vertrauensbruch existiert nur in deiner Phantasie. Ueberaschter, als Eva gestern meine Werbung entgegennahm, kann nicht wohl ein Mädchen zum Geständnis ihrer Neigung ver- anlaßt werden. Jung, lebensfröh, wie sie ist, hat deine zurückstrebende Kälte sie wahrlich nicht er- mutigt, meiner Gefühle bewußt zu werden.“

„Es ist wahr!“ murmelte Helene, ihre Gefühle gewalttätig zurückdrängend. „Wir können einander nur im Wege sein.“

Sie wollte verstummen. Aber was sie über- drang, war mächtiger, als ihr fester Wille.

„Ein Mädchen, das Richard Wechtings Opfer so mißverstand! So selbstfüchtig und kleinlich auf- sah! So wenig Achtung für die Tragik ihres Geschickes hat. So wenig Mitgefühl für einen Mann, der nie aufgehört hat, sie zu lieben —“

Der Freiherr zuckte mißgütig die Achsel. „Es klang verächtlich, als der Hofmarschall sagte: „Der briefliche Verkehr mit diesem sentimentalen Träumer —“

„Eva mag ihm danken —“ fiel Helene mit fester Haltung ein. „Meine Sympathie für ihn wäre sie in dieses Haus.“

Sie brach ab. Dann aber fuhr sie tiefernst fort:

„Ich will aufhören, dir wehe zu tun. Du möchtest aber bedenken, daß es einen Mann gibt, der Eva mit ungemessener Sehnsucht liebt. Dessen Leidenschaft für sie noch ebenso ungemindert ist, wie der Schmerz um den Bruder. Ich weiß es. Und es ist dies ein Mann, der das Recht hatte, sie zu lieben, wie er es noch tut.“

„Recht! Er!“ — sagte Herr von Lücken miß- ächlich, einen Blick auf seine brillantbesetzte Taschenuhr werfend. „Diese Mitteilung kann mich nur in meiner Meinung über die Unzurechnungs- fähigkeit bestärken. Eva tut unrecht, ihn mit Haß und Verachtung zu verfolgen. Sie kennt meine Meinung. — Hast du sonst noch etwas hinzuzu- fügen?“

„Nein — nichts mehr!“ sagte sie tonlos.

„Ich habe es mir um deinetwillen und Kole- mans willen versagt, Eva heute zu ihren Eltern zurückzuleiten. Sie wird unter Justinsens Schutz fahren. Für deine Bequemlichkeit wird sich ander- weitig Auskunft schaffen lassen. Sobald eure öffent-

liche Verlobung erfolgt ist und der Hochzeitstag bestimmt — was ist dir?"

"Nichts. — Es ist kalt geworden im Zimmer."
"Dem ist abzuhelfen. — Wenn du es wünschst, wird Eva dirogleich den Schwefelstein bieten. Auf eine Mehr macht sie wahrlich keinen Anspruch. Besinne dich. In zwei Stunden ist sie fort."
Und er ging aus der Tür.

Sie blieb allein. Starr blickte sie vor sich hin. Raum spürte sie, daß ihr Herz in unregelmäßigen Schlägen pochte, als sei es erkrankt.

Ein beklemmendes Gefühl, als wüßten Berge um sie empor, die ihr den Ausweg sperrten, beschlich sie.

Wenn der Schritt des Grafen laut wurde, hätten sie mögen über ihrem Haupt zusammenstürzen.

Aber die Winterjonne lugte bleich ins Zimmer. Vor ihr schwand alle Gespinnst. Die Wirklichkeit allein blieb. Ihr konnte niemand entfliehen.

Gesellschafterin und Ehrendame dieser zweiten Frau ihres Vaters! Die, wenn sie je zurückwand, Großmut und Gnade übte — die, ihre Macht zu entfallen, nur eines Lächelns bedurfte, sie, Helene, als entbehrlich zu kennzeichnen.

Warum denn nicht lieber Herrin von Großminten? Unabhängig? Verehrt? Allen Kränkungen entrückt?

Aber Kolemans Weib!
Sie ging zum Fenster und lehnte das Haupt an die kalten Scheiben.

Ein leises Röcheln überhörte sie. Der Diener brachte die Morgenpost herein. Er schritt lautlos zum Schreibtisch, nahm die fertiggestellten Briefe an sich und verließ das Zimmer.

Minuten vergingen. Helene wandte sich zurück. Wenn Eva sich auf sich selbst besänne! Sie, die nichts ernst nahm, unterlag jetzt nur einer Laune. Einer Täuschung. Wenn nicht gar einer strafwürdigen Spekulation.

Sie konnte ihr den Spiegel vorhalten. Noch war's Zeit, sie zur Erkenntnis zu zwingen. Eva lebte ja nur im Impulse. Warum sollte nicht zu rechter Stunde ein guter über sie kommen?

Angeneuert von dieser Hoffnung eilte die Baronesse nach dem Ausgang.

Auf dem Tischchen neben demselben stand der silberne Teller mit der Morgenpost. Oben lag ein Brief.

Helene, Richard Wechtings Handschrift erkennend, nahm ihn hastig auf, das Kubert erbrechend.

Ein Zittern des Mitgeföhls ging durch ihre Seele. Was würde Richard empfinden, erführe er Evas Wahl?

Ein zweites Schreiben glitt ihr in die Hand. Der Bericht des Arztes jener Nervenheilanstalt, darin sich Laura Wechting seit Monaten befand.

— von zeitweise auftretenden Dohlsichtanfällen unnerbrochen — unsere Anstalt nicht länger der geeignete Ort — möglichst baldige Ueberführung in eine Irrenanstalt — ihre Auflösung nicht lange auf sich warten lassen kann —

Ein eisiger Schauer packte Helene. Wer damals geweissagt hätte, daß hinter der Erregtheit der lebensfrischen Frau der Wahnsinn lauere!

Der Brief brannte ihr wie Feuer in der Hand. Wechting hatte es nicht vermocht, ein einziges, begleitendes Wort hinzuzufügen. Wie sollte er dem neuen Schlag standhalten!

Des hämmernenden Röchens ihrer Schläfen ungeachtet, eilte Helene nach Evas Zimmer. Ohne anzuklopfen, trat sie ein.

Eva, rosig und frisch, wie eine Rosenknospe, lauerte am Fenster in einem Sesselchen, welches die Baronesse in ihrer Kindheit benutzt hatte und pietätvoll aufbewahrt. Dieweil Justine nebenan die Koffer in Ordnung brachte, folgte, den Kopf langsam wiegend, Eva ihrer lebhaften Phantasie, welche ihr eine unabsehbare Reihe glänzender Zukunftsbilder vor die Seele zauberte.

Et ja! Eine junge Erzellenz! Papa und Mama mußten noch lange warten. Da kam erst noch der ganze General. Sie war's schon mit

neunzehn Jahren. Und die staunenden Gesichter überall daheim! Stimmel, dieser Neid! — Frau Baronin klang auch nicht übel. Sie wollte schon etwas aus sich machen. Vor allen Dingen keine mürrischen Gesichter um sich sehen — die sauerböspische Justine voran — poscholl, nach Großminten!

Eva lachte hell auf und klatschte in die Hände: „Poscholl! Poscholl!“
Die Baronesse trat ein.
„Eva!“

Ein rasches, schämiges Rot überflog Evas reizendes Gesicht. Sie hielt ihre Hände gegen das Antlitz und blinzelte halb verlegen, halb schelmisch durch die Finger.

„Oh weh! Weißt du? Ja? — Schiltst du? Ich fürchte mich! Willst du böse sein? Sag!“
Sie ließ die Hände sinken und rief heiter:

„Ist das drohlich! Oh, so drohlich, Lena! Ich weiß noch gar nichts mit mir anzufangen. Glaubst du? Aber ich bin froh! So froh, daß ich weinen könnte! Ach! — dein Vater — was sagst du nur dazu? Dein schöner, ritterlicher Vater! Und ich! — Oh, Lena, wir wollen gute Nachbarschaft halten. Geht? Du und ich! Die Frau Gräfin und die Frau Baronin Erzellenz. Das wird ein Spaß werden! Für mich ist das Leben ein wahres Wunderträuel. Gott weiß, was ich noch alles abwickeln werde! Glaubst du? Seit gestern Abend bin ich mein Herz klopfen gar nicht mehr los geworden. — Und doch so froh!“

Sie schluchzte leise auf.
Helene, diesem Wirral der Empfindungen völlig verständnislos gegenüberstehend, sagte mit herbem Ernst:

„Jedenfalls hast du unverantwortlich gehandelt, Entschlüsse zu fassen, ohne die nötige innere Klarheit zu besitzen. Nicht nur an dir, sondern an meinem Vater — an mir.“

„Was? An dir?“ Der weiche Ausdruck in Evas Zügen schwand.

„Schäme dich, Eva!“ jagte die Baronesse streng, das reizvolle Antlitz ihrer zukünftigen Stiefmutter mit unvorhölener Seringschätzung betrachtend. „Daß mein Vater sich von deinen Reizen beröden und hinziehen ließ, mag deine Schuld nicht sein. Aber daß du ohne Bewußtseinsbisse dich zwischen uns drängst — Unfrieden lästst für Guttat — und du so rücksichtslos dich von deinem Interesse leiten läst, wo du nur geduldet warst als Gast — ist ein unvergleichlicher Vertrauensbruch. Statt die Täuschung eines Mannes zu begünstigen, der zu hoch steht für deine Gefühls-spielerei und dir darum nicht näher als jeder andere auch —“

Soldens Tochter, von diesen wuchtigen Vorwürfen auf das Empfindlichste getroffen, sprang aus ihrem Kinderstessel empor, kampfbereit und jornrot.

„Du wagst es, mir — deines Vaters Braut —“
„Davon schweige!“ unterbrach Helene sie gebieterisch. „Ich will den Beweis hören, daß du meinen Vater lieb hast, ihn selber, und nicht nur seine Bereitwilligkeit, dich aus unlieb gewordenen Verhältnissen zu befreien. Nicht nur das, was er dir Angenehmes für die Zukunft bietet, deiner Eitelkeit Lockendes verheißt —“

„Ich habe ihn wohl lieb!“ jagte Eva mit Heftigkeit. „Frage ihn doch! Sehr lieb habe ich ihn! Und ich weiß nicht, was du von mir willst.“

„Du hast ihn lieb?“ lachte Helene bitter auf. „Du? Ihn? Einen Mann, der dein Vater sein könnte, hast du lieb? Der von deinen Kindereien und Spielereien himmelweit entfernt ist? — So lieb hast du ihn, will ich dir sagen, daß du ihn übermorgen schon vergessen haben würdest, hätte er dir gestern nicht seine Hand voridnell angeboten! Das ist die Wahrheit! Du sollst sie hören!“

„Danke!“ rief Eva spöttisch, wenn auch mit meinenten Augen. „Und was hast du denn gestern für deinen Bräutigam gehabt, der ein halbes Jahrhundert abwesend war? Nichts. Nicht einmal ein Lächeln. Soll ich dir nun auch sagen, was

du warst? Ein Steinbild. Zambas Marmorbraut. — Und mir willst du über Herz und Gefühl predigen? Du? Du hast ja selbst nicht eine Spur von Gefühl. Wenn du durchaus Moral predigen mußt, fange bei dir selbst an. Ich hab's nicht nötig. Dem Vater ist sehr, oh, sehr zufrieden mit mir. Frage aber Kolemans mal, was er über dich denkt.“

„Du wagst es —“
„Ach, ich wage gar nichts!“ rief Eva mit zitternder Ungeduld. „Ich verteidige mich nur. Kommst da herein, wie ich eben sagte: „wollen gute Freundschaft halten,“ und fällst wie ein Wermut über mich her —“

„Oh, Eva! Eva!“ flüsterte Helene, Evas Hände ergreifend, „du solltest keine treuere und bessere Freundin haben als mich, wolltest du christlich sein.“

„Und deinem Vater vorliegen, ich machte mir nichts aus ihm,“ fiel Eva ein, ihre Hände zurückziehend. „Ich danke für solche Freundschaft. Wahrhaftig! — Was fällt dir denn ein? Wenn ich mich jetzt bei deinem Vater beklagen wollte —“

„Du täuschst ihn,“ jagte Helene gepreßt. „Dich vielleicht noch mehr.“ Sie faßte von neuem Evas widerstrebende Hand. „Du kennst ihn nicht. Seine Aukenseite besticht dich. Ihr beide seid ein Widerspruch. Du weißt nicht, was er fordern könnte von dir. Und wie er's fordern würde —“

„Nun also? Und was wäre dann?“ rief Eva erbittert.

„Dann,“ jagte Helene mit unsicherer Stimme, „wirst du elend, elend wie ich —“

Sie raffte sich aus ihrer leidenden Haltung auf und heftete einen durchdringenden Blick auf ihres Vaters Verlobte.

„Und was glaubst du, daß Richard Wechting von deiner Wahl denken wird?“
Eva wurde feuerrot bis an die Haarwurzeln und entfärbte sich eben so schnell.

„Von ihm schweige! Ich haße seinen Namen!“
Bitter lachend fuhr sie in überprudelnder Haft fort:

„Das sollte mir nicht gleichgültig sein, was dieser Mann — der Treulose aller Treulosen — von mir denkt? Oder nicht denkt? Ach, möchte er ergrimmen, verjammeln darüber, mir wär's recht. Eine Seligkeit müßte es sein, ihn mein Glück an eines anderen Mannes Seite vor die Augen zu führen. Und empfände er Schmerz, so würde mein Glück noch tauwenmal größer sein.“

Sie bebie vor Leidenschafft.

„Ich will seinen Namen nicht mehr hören. Ich will nicht! Halte du es mit ihm nach Belieben. Für mich soll er tot sein!“

Die Baronesse, welche den Brief in ihrem Gürtel knistern hörte, überkam ein Gefühl tiefster Wehmut, wie sie es nie zuvor gefannt. Oh, Eva! Was weißt du, was du ihm antust?“

„Solchen Unsinn glaubst du?“ rief Eva jetzt schluchzend und lachend zugleich. „Solche abscheuliche Lüge? Da liebt mich seine Schwägerin, die verdrehte rachsüchtige Laura wohl auch?“

Helenes Lippen bebten in heftiger Entrüstung. Sie umfaßte Evas Arm und sagte mit einschneidendem Nachdruck:

„Diese Unglücksfälle, welche niemals aufhören kann, ihren Schatten neben dem Eginhard's zwischen dich und Wechting zu legen — ist — lies! Dieser Brief kommt von Richard. — Im Irrenhause wird Laura gestorben sein, ehe du hier einziehst. Nun höhe. Tue, was du willst. Es ist verlorene Mühe, dich zu bekehren. Ich bin zu Ende.“

Sie wartete nicht ab, daß Eva das Schreiben zurückgab, zog es hastig aus deren leicht widerstrebender Hand und ging aus dem Zimmer.

Auf dem Gange begegnete sie dem Hofmarschall, welcher sich zu Eva begeben wollte.

„Nun?“ fragte er sberzend. „Frieden?“
„Ja!“ jagte sie ruhig. Sie war in der Tat zu Ende mit allem, was an Widerstand an ihr gewesen war. „Die Mitfahr nach der Bahn —“

„Eva wird nichts dagegen haben, wenn du Kolemán stündlich erwartest,“ lächelte Herr von Läden.

Der nächstlich geschriebene Brief an Richard Wechting kam ihr plötzlich schreckhaft in Erinnerung. Daß sie vergessen konnte, ihn zu zerreißen! Nun war er auf dem Wege zu ihm. Und während Richard Wechting ihn las, brachte man das Wohl des Brautpaares hier aus. Für was sollte er sie nehmen?

Die Gewißheit slog ihr durch den Sinn, daß Wechting da sein werde, wohin er sie stillschweigend durch das letzte Schreiben gerufen. Zudem sie ihm dort die Botchaft von Evas Verlobung überbrachte, schonend überbrachte, erklärte sich ihr eigenes, rätselhaft erscheinendes Handeln schon von selbst.

„Les diesen Brief,“ sagte sie, dem Freiherrn das Schreiben entgegenhaltend. Ich halte mich für verpflichtet, persönliche Entschuldigungen einzuziehen.

„Du? Und Kolemán?“ fragte Herr von Läden mißbilligend, obwohl ihm persönlich, der

Der Weg zweier Menschen.

Roman aus dem modernen Leben von Elisabeth Wenden.
(2. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Ermgard sah eine tanzende, weibliche Figur, jedes Glied von heiterer froher Lebenswonne geschwellt, jede Faser des jugendlich schlanken Körpers von lachender Lebenslust durchzittert. Das bläuliche Licht flutete durch das Fenster und belebte den toten Gips. Das Haupt war nach links zurückgeworfen, ein jauchzender Ruf schien auf den Lippen zu schweben. Alles war Leben, Bewegung, Wonne des Seins.

Ermgard lächelte und ihre Augen strahlten: „Das ist Lebensfreude,“ sagte sie. „Man möchte gleich mittanzen. O, diese himmlische Lebensfreude! Ich hätte nicht gedacht!“ — sie stockte.

„Das hätten Sie mir allem, schweigsamem Griesgram gar nicht zugetraut,“ vollendete er und wandte ihr sein Gesicht mit dem melancholischen Lächeln zu.

Ermgard wandte den Kopf hastig zu ihm um. „Was dachten Sie eben?“

„Eine Torheit.“

„Und was war es?“

Er zögerte, dann kam die Antwort langsam, mit verschleierter Stimme. „Ich dachte, daß Sie eigentlich beide etwas Verwandtes hätten, die Statue und Sie.“

Sie lachte und suchte dann den Weg durchs Atelier. „Das soll hoffentlich eine Schmeichelei sein?“

Aber in diesem Augenblick stieß sie an einen Stuhl, und Frau Ottmar öffnete die Türe.

„Sind Sie über etwas gefallen? Das kommt davon, wenn man „magische Effekte“ sehen will!“

Ermgard trat wieder in das Wohnzimmer. „Es war schön,“ sagte sie. „Es war ein Genuß. Sie hätten nur mitkommen sollen, Herr Karlhen!“

Der Journalist lachte. „Wissen Sie,“ sagte er, „ich sehe mir grundsätzlich niemals ein Kunstwerk an, wenn der Künstler daneben steht. Dann habe ich keinen Genuß, sondern denke immer, was ich

Zur Erdbebenkatastrophe in Italien.



Gesamtansicht von Messina.

Eine Katastrophe, wie sie zum Glück nur in längeren Zwischenräumen sich ereignet, hat Calabrien und besonders Sizilien, das blühende Eiland Italiens, betroffen und von letzterem hauptsächlich die Küste mit der vielbesungenen Stadt Messina heimgesucht. Es war ein Erdbeben von ungeheurer Art, das die geeignete Küste von Messina im Norden bis Augusta, im Süden auf eine Länge von reichlich 100 Kilometern in Mitleidenchaft zog und Zerstörung an Zerstörung reihte. Und als sei mit den Wallungen des Bodens, die

so viel Schreckliches im Gefolge hatten, noch nicht genug geschehen, gestellte sich zu ihnen auch ein furchtbares Seebeben, dessen Fluten das, was das Erdbeben unersfört ließ, hinwegrafften. Und als drittes menschenfeindliches Element erwies das Feuer seine zerstörende Kraft. Nur Ruinen und Trümmerhaufen zeugen von den einstigen Naturschönheiten der Stadt. Wir geben unseren Lesern auf oberfliehender Abbildung die Gesamtansicht von Messina vor ihrer Zerstörung.

nicht fortzulenkenden Spannung halber, eine Trennung von seiner Tochter für einige Zeit erwünscht schien.

„Ich werde mit ihm darüber sprechen —“

„Doch bitte ich dringend, zu bedenken —“

„Es handelt sich um eine Sterbende,“ jagte Helene leise vor Bewegung.

Als das Trafnernergelpann des Grafen vorfuhr, verloren Helenens Nerven zum ersten Male ihr Spannkraft. Die Stürme, welche nicht aufgehört hatten, über ihre Seele zu brausen, betäubten sie in demselben Moment, als die Ankunft des Grafen ihr gemeldet wurde.

Herr von Läden, beunruhigt und ungeduldig seine Tochter aufsuchend, fand sie ausgestreckt auf dem Divan, bleich und im Halbschlummer.

(Fortsetzung folgt.)

Sie sah jetzt seine Augen zum ersten Male ganz deutlich. — Dunkle, weltferne Augen. Jetzt wußte sie auch, was sie so unangenehm empfunden, wenn er sie angeblickt hatte. Sie hatten etwas eigentümlich Tiefdringendes, diese Augen, jenen ruhigen, ohne alle Schärfe müde eindringenden Blick, der grüblerischen, in sich versunkenen Gemütern eigen ist. Es waren Augen von einer großen Würdigkeit und großen Einamkeit.

„Ich glaube jetzt nicht mehr, daß Sie so ein alter Griesgram sind,“ meinte sie entschieden.

„Alt — doch vielleicht!“

„Sie fühlen sich alt?“ Sie lachte fröhlich.

„Das können Sie nicht begreifen, nicht wahr?“

„Sie sind aber nicht alt, dies hier ist der Gegenbeweis.“ Und wieder suchte ihr strahlender Blick die Statue.

Er sah sie von der Seite an, dann die Statue und dann wieder sie lange und eindringlich.

dem Mann wohl Hübsches sagen muß,“ — er hielt inne, als Ottmar eintrat. —

Ermgard sprach begeistert weiter von der Statue.

Frau Ottmar seufzte. „Es ist ein wahres Unglück mit dem Ding! Keine Fabrik will sie antaufen und in Marmor ausführen lassen, sie fürchten alle das Risiko. Nicht wahr, Franz, Laufereien genug hat sie uns gemacht! Und wenn ich denke, wie du daran gearbeitet hast! Und wenn du hättest schon gar kein Gefühl mehr in den Fingern von dem fortwährenden Arbeiten im nassen Ton! Und nun steht sie in der Ecke und nützt keinem etwas!“

Ermgard warf einen raschen Blick auf den Bildhauer. „Das sagen Sie nicht! Jeder, der sie sieht, muß sich ja daran freuen.“

Frau Ottmar zuckte die Achseln. „Ja, aber was nützt einem das? Es ist überhaupt nichts

mehr anzufangen auf diesem Gebiet. Man kann getrost dabei verhengen. Wer kauft heutzutage noch Statuen, du lieber Gott! Das einzige, was jetzt noch etwas bringt, ist das Kunstgewerbe, und glücklicherweise liegt auch gerade hier die Stärke meines Mammes."

Karlsen sah unruhig zum Bildhauer hinüber, aber der hatte die Lider gefenkt und strich apathisch die Asche von seiner Zigarette.

Karlsen wurde erregt. "Dem kann ich doch nicht so ganz beistimmen," fing er an.

Ottmar sah flüchtig auf. Der nervös angepannte Zug lag schärfer als je um seine Lippen. "Wir wollen das doch lassen," bat er.

Das Gespräch schien ihm eine Qual zu sein. Frau Ottmar sprach weiter von dem miserablen Stand der Kunst. — Das schien ein Lieblings-thema von ihr zu sein — und von anderen Glücklichen, die brillant verfaulten.

Sie war sehr aufgeräumt heute abend. Dabei wurde es spät, und die beiden Gäste gingen.

"Ist das ein komisches Ehepaar," sagte Zimgard, als sie beide noch ein Weilchen plaudernd an der Treppe standen. "Was denken Sie eigentlich von ihr? Ich mag sie nicht."

"Ach Gott, sie ist eine gute Frau!" Karlsen gefielen eigentlich alle Damen. "Schon ein bißchen passé, aber bildhübsch, nicht wahr? Und ihr Haus und die Kinder hat sie famos in Ordnung, und mit ihm ist es auch nicht ohne, wissen Sie!"

"Ist er immer so?"

"So stumm und linksich, meinen Sie? Ja, er ist ein fürchterlicher Eingänger. Manchmal kann er auch unbändig lustig sein, wenn wir unter uns sind. Er ist immer in Extremen. Und dabei unglaublich sensibel und nervös. Er hat es auch wahrhaftig nicht leicht mit der Sorge um die Familie. Aber nun adieu, Fräulein Zimgard. Ich will noch ein paar Stunden zum Ball in meinen Radfahrverein, da ist es immer so nett. Ich muß mich mal gut amüsieren. Heute morgen habe ich mich nämlich geizig geirgert über den Chef unseres Blattes. Wir zankten uns gehörig und sind fertig miteinander."

"O weh," sagte Zimgard, erschrocken.

"Ja, es war mal wieder der Choleraer in mir, der sich meldete. Na, vielleicht findet sich bald was anderes. Aber zum Ueberflus droht mir meine Wirtin gerade heute noch mit Polizei und Pfändung, wenn ich morgen nicht die Miete bezahle."

"Und da wollen Sie auf Ihren Ball?"

"Ja, warum denn nicht? Man muß keine Gelegenheit vorübergehen lassen, sich zu amüsieren. Und darüber nachzudenken, was ich wohl versetze, dazu ist morgen auch noch Zeit. Denn versetzen muß ich natürlich was."

"Na, dann gute Nacht, Herr Karlsen. Ihre Balldamen warten. Amüsieren Sie sich gut."

Zimgard ging in ihr Zimmer hinauf.

Sie benedete ihn um seinen sorglosen Leichtsinne, der nicht nach dem Morgen fragt und genießt, was sich ihm bietet, so lange es währt. Es überkam sie plötzlich eine qualende Traurigkeit, eine unbestimmte Furcht vor der Zukunft. Zwei Jahre hatte sie bereits studiert, noch ein paar Jahre weiter, dann kam die Zeit, wo sie auf eigenen Füßen stehen mußte. Die feste, lachende Antwort, die sie heute Ottmar gegeben, als von der Zukunft die Rede war, fand sie plötzlich nicht wieder.

Sie hatte seit den letzten zwei Jahren manchen tiefen Einblick getan in das Leben der Maler und Malerinnen. Was gab es da für Griffsenzen! Was für Hunger und Glend! Da war die ganze Schar der blaffen, kleinen Malerinnen mit den langen, schmalen Händen, ärmlich gekleidet, beständig verstaubt aussehend, die, Tapetennuster zeichnend oder bestellte Illustrationen für irgend welche obfure Blätter, ihre Tage hindradten, sich mittags auf dem kleinen Petroleumkocher eine warme Suppe kochten und dann weiter arbeiteten, unermüdblich. Das war das Leben von Tausenden, so ging die Jugend von Tausenden hin. Sie schauderte zusammen.

Und dann im Sommer, wenn man sehr viel Glück hatte, fand sich vielleicht irgend ein vierwöchentlicher Landaufenthalt, wo man gegen freie Kost und Logis sämtliche Glieder der Familie im Malen unterrichten und sämtliche Räume des Hauses dekorieren mußte.

Noch andere Griffsenzen zogen an ihren Augen vorüber. Süßliche, kleine Talente, die schon fast bis zum Anstreicher heruntergekommen und noch glücklich waren über Handwerkerarbeit.

Und warum das alles? Mein Gott, warum? Dies fieberhafte Hasten und Zagen, dies unaufhörliche, unermüdbliche Arbeiten, diese nervöse Emsigkeit!

Hunger war's. Hunger war die Geißel, die sie trieb. Davor flohen sie, darum arbeiteten sie sich halb zu Tode, halb von Sinnen. Es war Angst vor dem Hunger.

Und hungerten sie, so arbeiteten sie noch fieberhafter, angestrengter. Warum? Um nicht noch mehr hungern zu müssen.

In dieser Nachtstunde kam eine beklemmende Furcht vor der Zukunft, eine Angst vor dem Hunger, wie ein Gespenst zu Zimgard. Und noch etwas anderes . . .

Wenn nur das nicht gewesen wäre, das nicht!

Sie sprang plötzlich ungebüdig auf und stampfte mit dem Fuß. "Nerven," sagte sie ärgerlich, "Nerven".

Frau Ottmar schien für Zimgard eine große Zuneigung gefaßt zu haben. Sie besuchte sie, lud sie ein und entwickelte bald zu Zimgards eigener Verwunderung einen fast vertraulichen Verkehr zwischen ihnen.

Der adlige Name hatte, wie für alle Halbgebildeten, auch für Frau Ottmar seinen Zauber. Zimgard fühlte das heraus, obgleich sie es sich ungerne gestand. Ihr Uebel war so unendlich wenig für sie, so ganz nur eine äußerliche und nicht einmal angenehme Zufälligkeit, daß die Beobachtung, die sie gemacht, die andere gleich auf ein wesentlich tieferes Niveau stellte.

Frau Ottmar war ein Berliner Kind und bei einer wohlhabenden Familie in Wilmersdorf, wo Ottmar Hausfreund und war, Bonne gewesen.

"Wissen Sie, eigentlich war unsere Verlobung ja eine Unvernunft," erzählte sie Zimgard. "Ich war auch immer der Ansicht, wir sollten uns noch etwas zusammenpassen. Aber —" sie sicherte ein wenig — "er war ja so verrückt verliebt und wollte nicht warten."

Sie klagte sehr viel über ihn. Wie unpraktisch er wäre, sie müsse in einemfort für ihn denken. So unklug wie ein Kind sei er manchmal. Nie dachte er über etwas nach. Sogar zu seiner Arbeit müsse sie ihn oft treiben, denn an manchen Tagen täte er gar nichts und säße nur herum, dann könnte er auch manchmal wieder schaffen wie zehn, aber es sei keine Stetigkeit in ihm.

Troßdem liebte sie ihn, ja im Grunde war sie sogar stolz auf ihn. Sie konnte die Zeit nicht erwarten, wo die Welt ihn anerkennen würde und diese Anerkennung identifizierte sich für sie mit dem Gelerwerb. Die höhere Bildung in ihm, die sie nicht bezog, imponierte ihr doch sehr. Aber sie wollte es sich nicht merken lassen.

Sie hatte keine kleine Meinung von sich und war etwas herrschüchtig. Ihr war im Leben merkwürdig wenig Widerspruch entgegengetreten, nicht weil in ihrem Charakter eine besonders starke Autorität gelegen hätte, sondern weil jeder, der mit ihr zusammentam, sich der gänzlichen Anklugigkeit einer Diskussion schon von vornherein bewußt war. Es war wie eine Mauer, durch die man nun einmal nicht hindurch konnte und die man instinktiv empfand.

Frau Ottmars Zuneigung zu Zimgard zeigte sich besonders in unzähligen, guten Ratschlägen, mit denen sie ihre Mitmenschen zuweilen stark ver-folgen konnte.

Zimgard war selbständig genug, den vielen, guten Rat lächelnd anzuhören und weiter seine Notiz davon zu nehmen.

Frau Ottmar war ihr nicht sonderlich sympathisch, aber sie hatte Mitleid mit der geheizen, oft von Arbeit überlasteten Frau. Zuweilen bot sie sich an, die Kinder zu hüten oder ihr eine Versorgung abzunehmen, aber als dies ein paar-mal geschehen war, begann ihre Hilfe etwas reichlich beansprucht zu werden.

So war sie auch etwas ärgerlich, als einmal, als sie gerade in ihre Arbeit vertieft war, Frau Ottmars rundliches Figürchen mit ihrem zwei-jährigen erschien, den sie einfach an Zimgards Tisch postierte.

"Ach, Sie sind wohl so gut, nicht wahr? und behalten Franz ein bißchen bei sich. Er wird Sie gar nicht stören. Ich muß nämlich mit dem Kurt in die Sprechstunde des Arztes, und das Mädchen hat noch in der Küche zu tun. Bei meinem Man kann ich ihn auch nicht lassen, denn der spielt dann mit ihm, und sein Vasenmodell muß endlich einmal fertig werden."

"So, Franz," und sie schob den Stuhl des Jungen dicht an den Tisch heran, "da hast du deinen Baukasten und nun spiel und sei hübsch brav. In einer Stunde, nicht wahr? da bringen Sie das Kind wieder hinüber, dann ist das Mädchen fertig. Adieu und vielen Dank." Dan war sie schon fort, hastig und atemlos, wie immer.

Zimgard runzelte die Stirn. Sie sah den Jungen gar nicht an. Aergerlich malte sie weiter an den Albenweiden, die in einem Glase vor ihr standen. Karlsen hatte sie ihr geschenkt. Eine ganze Weile malte sie so fort. Eine bestimmte Farbenmischung wollte ihr nicht gelingen.

Zufällig warf sie einen Blick auf den Jungen. Er saß da mit sehr ernstem Gesicht und baute lang-sam und gewissenhaft einen Stein nach dem andern auf. Man merkte, daß er gut gezogen war und daran gewöhnt, sich still allein zu beschäftigen.

Irgend etwas an dem Kinde rührte sie. Es war, als wenn diese ersten, dunklen Kinderaugen schon eine Ahnung hätten von der Tragik des Lebens. Der Ausdruck, die Bewegungen des Kleinen hatten etwas Eigentümliches, etwas Schwermütiges, fast Grüblerisches. — "Wie der Vater," dachte Zimgard plötzlich.

Sie hatte von jeher beinahe eine Leidenschaft für Kinder gehabt. Und mit einem Male begann dies Kind da von ihr sie mehr zu interessieren als ihre Malerei. Sie koste ein Stück Schokolade aus ihrem Schranke. Das war der Anfang der Freundschaft und nun spielten sie beide zusammen im Zimmer umher, versteckten sich und griffen sich, bis sie beide ganz heiß waren, und der Kleine lachte und jandzte.

Sudepad trug sie ihn endlich die Treppe hin-unter.

Ottmar öffnete ihr. Als er das Bild vor sich sah und die beiden heißen, lachenden Gesichter, glitt es wie Entzücken über seine Züge, und mit dem-selben Entzücken hingen seine Augen an ihr, als sie den Jungen hoch über ihrem Kopf lachend zur Erde schwang.

Zimgard wurde nicht verlegen. Sie wußte, daß es eben nur das Bild war, das den Künstler ent-zückte.

"So," sagte sie lachend, "da haben Sie ihren Jungen wieder. Wir haben uns gut vertragen."

"Ach, er war bei Ihnen?" Er wurde plötzlich ganz verlegen und betreten. "Das war sehr freund-lich von Ihnen!" Er zögerte, ein Gedanke schien ihn unangenehm zu berühren. "Meine Frau hat Ihnen das Kind gewiß gebracht?"

"Ja, was schadet denn das?"

Er wurde noch verlegener, die Blut stieg in sein Gesicht. "Der Junge muß Sie ja gestört haben. Verzeihen Sie, bitte! Ich werde meiner Frau sagen, daß das nicht wieder geschieht." — Er war so betreten, es war ihm sichtlich so unangenehm, daß er Zimgard leid tat.



„Ich habe Ihre Frau selbst darum gebeten,“
sagte sie reich.

„Ach, das ist wirklich sehr, sehr freundlich von
Ihnen!“ Er lächelte erleichtert.

Jrmgard wollte gehen, er sollte nicht länger in
seiner Arbeit gestört werden, sagte sie. Da lachte
er. Seine Augen hatten heute nichts von Müdig-
keit.

„Ich habe den ganzen Nachmittag nicht ge-
arbeitet. Sehen Sie, ich bin ja nicht einmal in
meinem weißen Kittel. Ich war nicht recht in
Stimmung.“

„Nicht in Stimmung?“

„Zu guter Stimmung vielleicht. Ich hatte
heute Besuch, aber Sie müssen herkommen, ich
muß Ihnen das erzählen. Eine Versuchung trat an
mich heran.“

„Eine Versuchung?“

„Ja, eine sehr fortpulente, alte Dame, die Frau
eines Fabrikanten hier.“

Jrmgard lachte. „D weh!“

„Sie besprach etwas mit mir, sah dann meinen
Akt in der Ecke und fand den Kopf niedlich. Für
ihren Wintergarten wäre das was, aber sie halte
strenge auf Moral. Wenn ich der Statue ein
griechisches Gewand anziehen wollte, nähme sie's
aber gerne.“

Jrmgards Augen flammten, und unwillkürlich
schob sie mit heftiger Bewegung den rechten Blusen-
ärmel ein wenig zurück, als wollte sie mit einem
unsichtbaren Feinde kämpfen. Es war eine ganz
unwillkürliche Bewegung, aber alle die jauchzende
Kraft, die darin lag, entzückte ihn.

„Sie erregen sich noch darüber,“ sagte er.

„Sie etwa nicht? Herrgott! Die Hände könnte
man ringen, wenn man so was hört —“

Er suchte die Achseln, und seine Stimme klang
sekundenlang wieder müde: „Ich habe das ver-
lernt. Man gewöhnt sich auch an Verständnis-
losigkeit.“

Sie schwiegen beide. Ein zwingendes Mit-
leid überkam sie plötzlich. „Was sagten Sie denn
zu dem — Geschöpf?“ fragte sie endlich.

Er lächelte wieder. „Ich versuchte ihr klar
zu machen, daß das Gute, was an der Tänzerin ist,
im Körper steckt und nicht im Kopf. Natürlich
vergeßlich. — Als ich vorher hier saß und grübelte
und die Statue ansah, da — es kam ganz von
selbst — habe ich sie mit der Kohle hingezichnet in
langem, faltigen Gewand. Und dann —“

„Dann?“ fragte sie gespannt.

„Dann habe ich gelacht und das Papier zer-
rissen.“

„Bravo!“ rief Jrmgard vergnügt.

„Das hat mich so guter Laune gemacht. So
gut wie seit langem nicht. Es war mir wirklich
unmöglich, an dieser albernem Baste zu arbeiten.
Etwas Nettes mußte ich tun, und da habe ich mir
meine römischen Skizzen herausgeholt.“

Es war eine geniale Unordnung im Atelier.
Auf dem großen weißgeputzten Tisch standen
auf Holzgestellen mehrere Modelle für Kleinkunst-
gegenstände. Dazwischen Wappen, Zeichnungen,
Papier. Er suchte eine Mappe heraus.

„Das ist Rom,“ sagte er eifrig, mit leuch-
tenden Augen. „Ach, Rom! Sehen Sie, ich habe
diese alten Skizzen wohl schon hundertmal an-
gesehen, aber noch immer kommt dabei so etwas
über mich von dem glücklichsten Leidstimm und der
übermütigen Wandellust meiner römischen
Schlenderstage. Sie werden darüber lachen, aber
es ist so. Ach! Man ist merkwürdig jung im
Alten. So jung und gedankenlos! Ach, Rom!
Kennen Sie das Nonnieber?“

„Nein, leider noch nicht!“

„Ach, ich vergaß! Es ist ein merkwürdiges Ge-
fühl, so etwas wie Heimweh und doch wieder
anders. Es jagt einen hin und her. Schwarze
Cypressen und grüne Ruinen möchte man sehen
und bunte Farben, schreien, blendend, nur
bunt! Und den Duft und die eigentümlich ge-
brochenen Farbentöne der Campagna sucht man
oder etwas ähnliches, etwas entfernt ähnliches.
Man sucht und sucht, aber man findet nichts, auch
nicht entfernt etwas. Ganz krank macht es einen
und heiß und verrückt. Eine heiße Sonne möchte
man fühlen, die einem durch Mark und Bein
geht, und die man fühlt, bis ins Innerste. Ach,
hier weiß man ja gar nicht, was Sonne ist.“

„Ich glaube es wohl,“ sagte Jrmgard nach-
denklich. Sie hatte die Mappe aufgeschlagen, und
gemeinsam vertieften sie sich in die Farbenstü-
cken.

„Damals wollte ich Maler werden, bis mir
Rom die Augen über mich öffnete,“ sagte er und
sah dann an, ihr die Skizzen zu zeigen und zu
erzählen — von den kleinen, einsamen, vermah-
rlosten Gärten Roms mit ihren süßen, ent-
nervenden Düften, von der ewigen Campagna und
ihrer schwermütigen Schönheit — und dann weiter
— von einsamen Wandolinern, die die Nachtluft
durchklangen, von der kleinen, halbverfallenen
Ostia in Trastevere und den schönen, glückseligen
Wirtinnenhöfen. — Augen waren das!“ Er sah
mit eigentümlich lächelndem, fast übermütigem
Blick in ihr ausdrucksvolles Gesicht. „Und doch
ich glaube —“

„Nun?“

„Graue, nordische Augen sind doch noch schöner!“
sagte er fect. (Fortsetzung folgt.)

Beiteres.

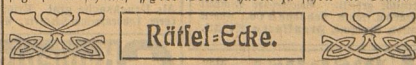
Ein Opfer „eines“ Berufes. „Warum trägt denn die
hübsche Luftschiffersgattin immer so verwidren aussehende
braune Seidentleider?“ — „Ach, die Unglückliche muß je alle
geplagten Ballons auftragen.“ (Mega.)

Die letzte Ehre. Die alte Beate aus dem Armenbauje
kommt vom Begräbnis ihres Alten. „Glücklich jagt sie: „Aec,
so ane Ehre! Sei! Lebtag lang ham alle Leute mein Noachim
gebuzt, und nu a geforden ist, ham je gejunen: Wie Sie
so sanft ruh!“

Keiner Irrtum. Rechtsanwalt: „Ja, lieber Freund,
wenn ich Ihnen wirklich helfen soll, dann dürfen Sie nichts
für sich behalten.“ — Klient: „Das tue ich auch nicht, Herr
Doktor, Sie haben ja jeden Pfennig, den ich im Vermögen
habe, als Honorar bekommen.“ (Dorff.)

Vom Kaiserhofe. Unteroffizier (zum einjährigen
der beim Stillstehen nach vorn überzufallen droht): „Na, bloß
keine Fischverruche, Einjähriger!“ (Mega.)

Aus Kluge und Keller. Ein Bekannter unseres Hauses,
der in nächster Zeit heiratet, war bei uns zu Tisch geladen.
Beim Servieren fragt er unsere Köchinnen: „Na, Frieda, wissen
Sie kein Mädchen für mich?“ — „Ach nee, Herr Doktor,“
sagt sie verächtlich, „Herr Doktor haben ja schon 'ne Braut.“



Rästel-Ecke.

Rästel.

Eine Schar von Ringelschlängen
zieht des Klingsls Blide an;
Wie durch Zauberei gefangen
fählt sich auch der stärkste Mann.

Die Besitzerin der Schlängen,
Dieser glatten Vatermischer,
Spielt mit ihnen ohne Bangen
Und vermerzt nur die Gefahr.

Auflösung folgt in nächster Nummer.
Auflösung des Rästel aus voriger Nummer:
Rästel.

Geschäftliches.

20 und 25 Postfolli.

Teile Ihnen mit, daß die bis jetzt von Ihnen bezogenen
20 Sendungen Rauchtabak zu meiner größten Zufriedenheit
ausgefallen sind und ich bitte, solchen Sie sofort z. schreibt
Herr Förster K.

Senden Sie mir 9 Pfd. Pastorentabak: es ist dies die
25. Bestellung; ein Beweis, daß Ihre Lieferungen sehr gut
waren, schreibt Herr F. W.

Ebenstehende Anerkennungen empfangt die auch den Lesern
unserer Zeitung bekannte Firma Emil & Köller in Bruchsal
in Baden unaufgefordert und wir können es nicht unterlassen,
auf das ausführliche Inserat der durch ihre Bechtheit alleis
beliebten Firma, welches in der heutigen Zeitung erscheint,
hinzuweisen.

Billigste Versandzettel für
Cigarren

100 Stück	2.30	3.35	2.40
5 Pfd.-Cigarren Markt	2.40	2.50	3.-
5	3.40	3.60	3.80
6	4.20	4.50	4.80
8	5.40	5.60	5.80
10	6.50	7.-	7.50

Um jeden von der Preiswürdigkeit der Fabrikate zu überzeugen, sehen Musterlisten von 100 Stück in 10 verschiedenen Sorten von je 10 Stück nach beliebigem Wahl zu Diensten.
Carl Streubel, Dresden-A.,
Bettendorferstraße 13/14.
Der neueste illustrierte Preisstempel wird jedem auf Wunsch gratis zugeliefert.

Wilhelm Paulus,
Markneukirchen i. S. No. 568

Anerkannt vorzüglich
Musikinstrumente
jeder Art zu billigsten Preisen

Illustr. Katalog gratis.

Tausende Raucher empfehlen
meinen garantiert unge-
schwefelten, deshalb sehr
bekanntesten und gefun-
denen Sabat & Cabats
Pfeife um 10 Pf. 9 Pfund
meines besten Pfeife-
tabak für 4.25 Mk. 9 Pf.
Schonertabak und Pfeife
sollen zusammen 5 Mk. franko
9 Pfund Sabat & Cabats mit
Pfeife 6.50 Mk. franko. 9 Pf.
holl. Kanaker und Pfeife
7.50 Mk. franko. 9 Pfund franko.
In jeder Raucher mit Pfeife
sollen franko 10 Mk. gegen Nach-
nahme, Lichteingabe, ob neben-
stehende Gesundheitszettel oder
eine reichhaltige, vollständige oder
eine lange Pfeife errotfunden.
E. Köller, Bruchsal
Fabrik, Weitrauf.
(Baden).

Senden Sie mir sofort
DR. Reiss
RHEUMASAN

Von 600 Ärzten bestens empfohlen
in den Krankenhäusern des In- und
Auslandes in ständigem Gebrauch
in Apotheken

Man verfährt kostenlos ausführlich Prospekt durch
Chemische Werke Dr. Albert Friedländer
O. m. B. H. Berlin W. Genthinerstr. 15.

Königsreich Sachsen
Technikum Hainichen
Masch.- u. Elektro-Ing., Techn. u. Werkm.
Lehrfabrikwerkstätten.

Scherz-, Jux- u. Vexier-Artikel,
Kommische Vorträge, Feuerwerk.
Kataloge gratis.
Th. Frisch,
Münchenberg 110,
Bayern. O. 8 00

Hienfong-Essenz, extra hart,
für Weberer-
flüster (gar. mit
Wingestrichel), 12 Pf. 2.50 Mk. wenn
30 St. 6.- Mk. losentfernt überalting. Labor.
E. Walther, Halle a. S., Stephanstr. 19.

Lichtenheldt's ächte

Hingfong Essenz mit dem „Licht“
unübertroffen 1 000 000fach bewährtes Hausmittel
erhalten Sie in den meisten Apotheken pr. Flasche 50 Pfg.
ex gros pr. Dtz. M. 3.60, nur bei 2 1/2 Dtz. Franco incl. 12.00 P. Markt

Laboratorium Lichtenheldt
Meuselbach 63 Thüringer Wald.
achten Sie aber auf die Schutzmarke
„Licht“ und verlangen Sie nur
Lichtenheldt's ächte

Alles
für Dilettantenarbeiten,
Vorlagen für Laubsägerei, Schnitzerei,
Holzbrand etc., sowie alle Utensilien u.
Materialien hierzu. (Illustr. Katalog 50 Pfg.)
Mez & Widmayer, München 13.

Nochmals 50 Prachtbetten
(zweischichtige Aussteuerbetten)
echt rot dicht Daunendecken, Oberbett, Unterbett und 2 Kissen mit 18 Pfund neuen
Halbdunen gefüllt infolge Grossenkaufs nur Mk. 30.-, Dasselbe Bett mit Daun-
deckbett nur Mk. 35.-, Feinstes herrschaftliches Daunendeckbett nur Mk. 40.-,
Garantie Umtausch. — Bettstellen-Gelegenheitskauf, Katalog gratis.
Bitter & Co., Bettenfabrik, Jena 60, Saalstrasse 21.

Adolf Kessler junior
Markneukirchen i. S. 96.
Direkter Versand unter Garantie.
Katalog franko.

Hingfong Essenz

Bettfedern und Daunen,
garantiert sauber und gut füllend.
Kb. 0,50, 0,75, 1.—, 1,25, 1,50, 2,00 etc.
Vorzügl. Daunen, 2,25 etc.
Bericht von 5 Fund an gegen vorz. Beleg
Einleitung oder Nachnahme des Betrages
Gustav Michels,
Ermstleben a. Sa.

Hamburger Kaffee
roh und geröstet.
Verlangen Sie Preisliste.
Willi Nimmergut
Hamburg 27.

Elektrifiziere Dich selbst!
Nervenleiden, Rheumatismus, Gicht, Migrän, Bräunleiden
u. viele andere Beschwerden werden bekanntlich durch Elektrizität geheilt. Bekleberer Prospekt gratis u. franco. Schoone & Co., Institut med. Apparate, Frankfurt a. M. 53.

Umsonst also gratis erhalten auch Sie 10 Kratheringe und 30-35 Delikatessheringe, u. 20 Rollups, u. 10. Heringe in Gelee u. noch 1 Rauchsal wenn Sie Dose ca. 60 große neue schöne M.-Vollfettssalheringe für 2,57 M. bestellen. Verpackung frei.
E. Napp Nacht, Swinemünde 226.
5 Pfd. Rauchlachs und 3 Aale = 6 Mk.

Die weiterempfohlene echte Dr. Schöpper's
Hienfong-Essen
best. 1 Pfd. 2,50 (30 Pfd. 6.—) (soltenfrei).
Chemische Fabrik, Berlin II, Schönhauser Allee 177a.

Kranke Männer

verlangen gratis und franko den natürlichen Prospekt Nr. 10 vom Nerven-Sanatorium Silvana, Genf (Schweiz).

Brillanten, Juwelen und Goldwaren für Jedermann



Man erhält umsonst und portofrei unseren Katalog mit über 2000 Abbildungen v. Taschenuhren, Wanduhren und Weckern, Ketten, Schmucksachen aller Art, Photogr. Apparate. — Geschenkartikel f. den praktischen Gebrauch und Luxus, Sprechmaschinen, u. Musikinstrumente, Nähmaschinen, und gerahmte Bilder usw.

Teilzahlung

Der Besteller bekommt sofort die Ware, die er wünscht, und die Bezahlung geschieht in monatlichen Raten.
Wer einmal so gekauft hat, macht es stets wieder so. Siehe folgenden beglaubigten Bericht des öffentlich angestellten beidseitigen Bücher-Revisors und Sachverständigen
F. GORSKI in Berlin:
Ich bescheinige hierdurch, dass von 1000 (tausend) bei der Firma Jonass & Co. G.m.b.H., Berlin, nacheinander eingegangenen Aufträgen 974 von Käufern herrühren, welche bereits früher von der Firma Waren bezogen hatten; ich habe mich hieron durch Prüfung der Bücher und Beläge überzeugt.
F. Gorski, beidseitiger Bücherrevisor u. Sachverst.
Tausende beglaubigte Anerkennungen. — Hunderttausende Kunden. —
Jährlicher Versand über 25 000 Uhren. Zusend. des Katalogs umsonst u. portofrei.
Jonass & Co., Berlin SW. 274
Belle-Alliance-Strasse 3
Vertrags-Lieferanten vieler Vereine.

Sächs. Musikinstrumenten-Manufaktur Schuster & Co
Markneukirchen No. 302.
Fabrikation u. direkter Versand illustrierter Hauptkataloge postfrei.

Neue Gänsefedern,
wie Sie sonst der Gans gerusst worden mit allen Daunen à Pfd. 1,50 RT. Die besten Federn mit allen Daunen, grob gerissen, à Pfd. 2,30 RT. gut gerissen, mit allen Daunen à Pfd. 3,25 RT. vorz. geg. Nachnahme, neyme mit nicht gefüllt. Jurid.
August Schuch, Gänsemanufaktur, Neus-Trebbin (Oberbruch).

Musik-Instrumente jeder Art, vorz. haltbare Beschaffenheit. Punkt Uhr. Brautkataloge franco.
Bruno Klemm Jr., Markneukirchen i. S. 183.

Verlangen Sie die Aerztekrift über
Hygienische Bedarfsartikel.
Als Drucksache grat. Brief 20 durch Chem. Laboratorium Nassovia, Wiesbaden 142.

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog u. Empfehl.-viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummivarenfabrik Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Jeder, der bis jetzt vergeblich Hilfe gegen Gicht und Rheumatismus gesucht hat, wende sich voll Vertrauen an
A. BRANDON & COMP.
218, East India Dock Road, London.

Die **echten M. Brockmanns Futterkalke** in **Qualität & Wirkung beste Futterbeigabe**



Attest.

Nachdem ich jahrelang von Ihnen mit der Kontrolle des von Ihnen in den Handel gebrachten phosphorhaltigen Kalks betraut worden bin und dabei die Unternehmung auf mögliche Reinnreinigungen nach den erprobtesten, neuesten Methoden Ihrem Auftrag entsprechend in der sorgfältigsten Weise auszuführen hatte, befinde ich mich gerne, daß Ihre Präparate in jeder Beziehung den allerstrengsten Anforderungen genügen und jedenfalls unübertroffen dastehen.

Dr. M. Piffich, öffentl. angest. Sanitätschemiker u. gepr. Nahrungsmittelchemiker.
Magdeburg, den 29. 10. 1908.

Vorsicht vor minderwertigen Präparaten und Nachahmungen!
Verlangen Sie kostenfreie Zusendung unserer ausführlichen Druckschriften.
M. Brockmann Chemische Fabrik m. b. H., Leipzig-Eutritzsch 35a.
Beste Spezial-Firma für Futterkalke.

Dieser **Oel-Regenrock,** Schuiter u. Rücken doppelt
Oel-Hut m. Futter M. 1,45. Als Maß genügt: Angabe d. Brustumfangs unter Jackett über Weste u. Körpergröße.
Preisliste über Schlichtanzüge, Gummimäntel, Lodenkragen grat. u. franko. Aufträge von 20 M. franko.
C. Schönbohm, Bräutl. M. 45

Seifen direkt ab Fabrik:
Prima **Basal-Seife** sortiert in 5 Sorten. Restpostl. von 9 Pfd. netto Inhalt 4,300. **Basillite**, 25 4,150. **Prinke Toilette-Seifen!** Kein Abfall. 50 Stück netto 9 Pfd. nur 4,600 fortsetzt in diverser Blumen-, Rosetten-, Ständel-, Objektiv-Seifen. Sehr milde und angenehm. **Probepostpaket von Basal- u. Toilette-Seifen**, enthaltend 8 Pfund prima Basal-Seife, 1 Duz. feine Toilette-Seifen, nur 4,400, alles in 10 Pakettchen. Versand franco gegen Nachnahme.
Hoffmann & Krügel, Coethen i. A. 72

Leberecht Fischer, Markneukirchen i. S. No. 247. Eig. Fabrik u. direkt. Versand von Musikinstr. u. Salten. Kat. ums. u. portofrei.

Die weitberühmte echte Gündel's
Hienfong-Essen
best. 1 Pfd. 2,50 (30 Pfd. 6.—) (soltenfrei).
Dr. Schöppers 180 Markt Werten billiger.
J. M. Gündel,
Südth. Königsze (Schüdingen).
Großter Versand am Platze.

Ewig jung fühlt sich, wer regelmäßig **Weber's Tee** Marke „Doppelkopf“ trinkt! Karton 1 Mark. In Apoth. u. Droge zu haben. Von 3 Mark an franko. Adolph Weber, Teesabrik. Dresden-Radebeul No. 50. **A. G. E. WEBER**

100 seltene Briefmarken von China, Haiti, Kongo, Korea, Kreta, Siam, Sudan etc. etc. — alle versch. — Garant. echt — Nur 2 Mk. Preis! gratis. **E. Hayn, Naumburg (Saale)**

SOCIÉTÉ VITICOLE FRANCO-ALLEMANDE
Import **französischer Weine**

Als besonders preiswert empfehlen wir:
Französischer Rotwein per Liter Mk. 0,75
Moselwein „ „ „ „ 0,85
Portwein (spanisch) „ „ „ 1,25
in Korbfaschen von 5 und 10 Liter Inhalt,
ferner:
Bordeaux-Weine
Château Bernard Bourg per Fl. Mk. 1,20
St. Emilion Montagne „ „ „ 1,00
Médoc St. Julien „ „ „ 0,80
Mosel-Weine
Obermoseler „ „ „ 0,80
Lieserer „ „ „ 1,00
„ Rosenberg „ „ „ 1,20
Portwein (span.) „ „ „ 1,00
Kognak (An)* „ „ „ 2,50**
„ „ ** „ „ „ 2,00
„ „ * „ „ „ 1,50
Jamaika-Rum I „ „ „ 2,60
„ -Verschnitt „ „ „ 1,50
— 5 Liter oder 10 Fl. Gross Berlin franko Haus. —
Société viticole franco allemande m. b. H.
Fernsprecher: Amt IV, 9862, u. 1671. SW., Ritterstr. 50. Amt IV, 9862, u. 1671.

Katalog frei
Sirech, Blas-, Schlag-Instrumente, Saiten u. Zuberhör, Zug- u. Mundharmonikas, Spielwerke, aus erstet Hand bei
L. P. Sobuster, Markneukirchen, Nr. 221.

Erfinder verlangen vor Anmeldung zur Information gegen Ein-sendung von 1 Mark **Handbuch für Erfinder** von Brockhaus & Co., Elberfeld.

Billige böhmische **Bettfedern!**
10 Pfund: neue geschlossene Mk. 10.—, welse daunenweich geschlossene M. 15.—, schneeweisse daunenweiche geschlossene Mk. 25.—, 30.—, Versand franko zollfrei, per Nachnahme. Umtausch und Rücknahme geg. Portovorgütung gestattet.
Benedikt Sutschel, Lobbes 923 bei Pilsen, Böhmen.

Verantwortlich für die Redaktion, Geschäftsliches und Anzeigen: Fritz Eigberg, Magd. — Verlag: Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 68. — Rotationsdruck: Preussische Buchdruckerei G. m. b. H., Berlin SW. 68.